

**Fremde Erde.**

Roman von Richard Nordmann.

(4. Fortsetzung.)

(Stadtred verboten.)

**D**enkst Du, es ist mir so angenehm, über alle diese Dinge zu sprechen? Ich tue es heute nur, weil mich Deine üble Laune unbarmherzig dazu zwingt, Dir alle Vorteile dieser Heirat vor Augen zu führen. Ich wäre glücklich gewesen, wenn die Persönlichkeit Alexanders allein genügt hätte, auf Dich zu wirken, und ich glaubte auch bis jetzt, daß es so wäre.

„Mein Gott . . . es ist ja auch der Fall. Er gefällt mir, er ist mir sympathisch . . . sehr sympathisch, aber . . . ach, Großmama, ich bin tief unglücklich darüber, daß ich ihn nicht früher kennen gelernt habe.“

Rafaela wollte etwas sagen, es war, als wollte sie etwas von ihrer Seele wälzen, das sie schwer bedrückte, aber sie schien sich doch zu keinem Geständnisse aufraffen zu können, sie schlichste bloß: „Ach, Großmama, ich bin ein armes, armes Mädchen!“

„Aber Kind, Liebling!“ rief die Gräfin erschrocken. „Was ist Dir? Solltest Du Alexander doch weniger lieb haben, als ich glaubte, und diese Heirat als Zwang empfinden? Das will ich nicht, Bambina, unglücklich sollst Du nicht werden. Obgleich — jage mir nur, Du Unglückskind, was soll ich beginnen, wenn Du meine Pläne kreuzest?“ Die Gräfin war plötzlich ganz verzweifelt. „Mein Vermögen geht zu Ende!“

„Um Himmelswillen, Großmama, quäle mich doch nicht immer, ich weiß es ja!“

„Nein, Du vergißt es immer, Du denkst, ich brauche bloß auf die Bank zu gehen, wie einst, und Geld zu holen, soviel wir brauchen. Aber das ist vorbei, seit Dein Vater seine Streiche gemacht hat und noch immer macht. Du hast ja keine Ahnung, wie ich in der letzten Zeit alles einteilen mußte, um wenigstens nach außen hin unser Ansehen aufrecht zu erhalten. Aber es ist ein ganz fruchtloser Kampf. Der Spürsinn der Menschen, die einen umgeben, ist etwas Unheimliches, man kann ihnen nichts verbergen, und alle Welt ahnt, ja weiß sogar, wie es um uns steht. Ich danke dem Himmel, daß wir Venedig für immer den Rücken kehren können.“

Rafaela saß zusammengekauert in ihrem Schaukelstuhl, starrte in das blaßgewordene, aufgeregte Gesicht der Großmutter, dann sagte sie hastig und leise:

„Sprich nur nie mit Tonio über all diese Dinge, Großmama. Es ist nicht nötig, daß er alles erfährt, denn er würde sich zu sehr grämen. Er ist stolz und empfindlich, und wenn er eine Ahnung hätte, daß wir fortan von Alexander abhängig sein sollen, würde er es nicht ertragen.“

„Mein Gott, er muß es ja nicht erfahren! Wir werden trachten, ihn auf die Unwissenheit zu schieben, Du wirst Alexander dazu bewegen, und Tonio braucht keine Ahnung zu haben, wem er das dankt. Und glaube mir, Rafaela, Alexander ist auch sicher der Mann, Dich glücklich zu machen. Er gehört zu jener Klasse von Männern, die viel zu sehr mit ihrem Beruf und ihren Ideen beschäftigt sind, als daß sie Zeit und Lust fänden,

flöste mir Vertrauen ein und dann — ich war damals so krank, so unglücklich, und er bot mir seine Dienste als Arzt. Hat es geschadet, daß ich mich ihm anvertraute? Ich erzählte ihm dabei tausend Züge Deines guten Herzens, Tonios Sehnsucht nach einem ständigen Seim, und der erste Funke, der in sein Herz fiel, war ein tiefes Mitleid mit Euch.“

„Mitleid?“ Rafaela fuhr auf.

„Es waren die Anfangsphasen seiner späteren Neigung. Du selbst weißt es am besten, bis zu welchem Grade sich dieses ursprüngliche Mitleid steigerte.“

„Ja, Alexander liebt mich sehr,“ sagte Rafaela leise.

„Nun, siehst Du, mein Kind, eine Liebe, die so edlen Motiven entspringt, ist jedenfalls wertvoller als eine, die sich bloß auf ein äußerliches Gefallen aufbaut.“

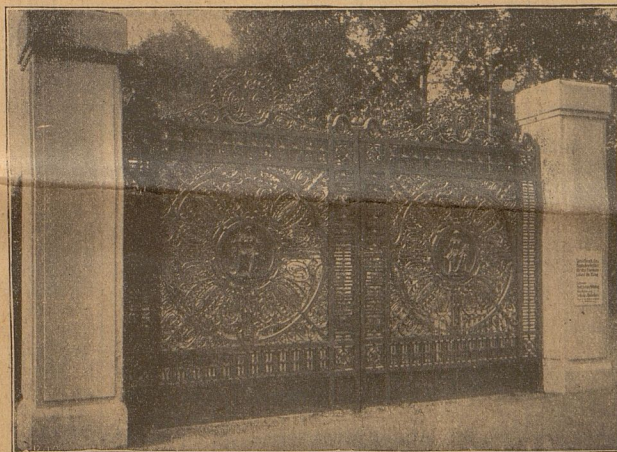
„Du hast in allem Recht, Großmama,“ hauchte Rafaela, „in allem.“ Sie stand auf, schlang ihre Arme um den Hals der alten Dame und küßte sie. „Ich will versuchen, Alexander so glücklich zu machen, als ich es eben umstände bin, aber . . . Großmama, Du mußt ihm sagen, daß er Nachsicht mit mir haben muß . . . viel Nachsicht.“

„Die wird er ohnehin haben, Liebling, Du wirst sehen,“ beruhigte die alte Gräfin. „Aber Du mußt Dich ihm auch ein wenig anpassen suchen. Er ist einfach und genügsam in seinen Ansprüchen, Du mußt also wenigstens für den Anfang dem allen Rechnung tragen. Hier, auf Sammarina, wirst Du Dich einfach kleiden und die kleine Frau Doktorin spielen, und reist Du wohin, dann kannst Du Dir Toiletten anschaffen, so viel Dein Herz begehrt, und wieder ganz Kontessa sein, das wird Dir niemand verdenken. Man muß nur das Leben mit Ueberlegung auffassen, dann läßt sich alles erträglich gestalten.“

Die Glastür zur Veranda öffnete sich, und Tonio erschien in ihr. Sein Anblick war bleich, und er lehnte sich matt an den Türrahmen.

„Was ist Dir?“ rief Rafaela, auf ihn zueilend. „Sieh nur, Großmama, wie er aussieht! Tonio . . .“ Sie streichelte ihn und faßte ihn am Arme, aber er rührte sich nicht, er sah sie bloß an, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Gram und Trauer, dann ging er mühsam auf einen Stuhl zu, setzte sich, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und blieb so regungslos sitzen.

„Ist Dir nicht wohl?“ fragte die Gräfin ängstlich. „Ich habe Dich gebeten, Du müdest Dich zu Bette legen. Alexander muß Dich unter-



Ein Geschenk des deutschen Reiches für den Friedenspalast im Haag.

Das deutsche Reich hat durch Professor Bruno Möbius ein Tor herstellen lassen, welches es als Geschenk für den Friedenspalast im Haag bestimmt hat. Das Tor ist ein Meisterwerk der Schmiedekunst.

in dem Leben ihrer Frau eine besondere Rolle spielen zu wollen. Was er von Dir erwartet, ist gewiß nicht mehr, als daß er, wenn er müde von den Kranken heimkehrt, ein lachendes, fröhliches Gesicht findet, das ihn aufhebt. Deine Heiterkeit war es, die ihn zuerst anzog, ich habe es gemerkt, und als ich ihm eines Tages — ich weiß selbst nicht mehr recht, weshalb ich es tat, vielleicht einem Instinkt folgend — erzählte, wie unglücklich uns Dein Vater gemacht, wie ich in Zukunft nur auf die Unterstützungen meines Sohnes Marco angewiesen sein würde und mit Euch gewissermaßen hilflos in der Welt stünde . . .“

„Schrecklich!“ murmelte Rafaela. „Warum sprichst Du so zu den Leuten?“

„Ich habe nur zu Doktor Gerhardos so gesprochen, weil ich fühlte, das ich einem wirklichen Menschen gegenüberstehe. Sein ganzes Wesen

fuchen und Dir etwas verschreiben, Du wirst lieber haben."

"Nein," sagte Tonio tonlos. Dann versuchte er, sich aufzuraffen, und sagte mit bebender Stimme: "Was ihr gesprochen habt . . . war so furchtbar."

Rafaela erlebte. "Du hast es gehört?!" "Ich habe nicht geschlafen . . . ich . . . es war mir anfangs wie ein Traum da draußen . . . ach, es war nichts, was ich nicht ohnehin schon ahnte, aber . . ." Er bedeckte sich aufschluchzend die Augen. "Es ist furchtbar . . . furchtbar."

Die Gräfin war erschrocken aufgesprungen. Was sie so mühsam verheimlicht, hatte nun eine Unvorsichtigkeit enthüllt, und sie wußte im ersten Augenblicke nicht, wie sie sich ihrem Entel gegenüber verhalten sollte. Raslos blickte sie auf Rafaela, die zitternd vor Tonio stand und wortlos darauf wartete, was er nun sagen würde.

Tonio stöhnte leise, dann rief er hervor: "Diese Schande . . . mein Gott, wie ich mich schäme."

"Wofür?" fragte die Gräfin, nur um etwas zu sagen. "Es gibt genug Adelsgeschlechter, die verarmt sind und deren Söhne daran denken müssen, ihr Brot zu verdienen."

"Das will ich!" rief Tonio. "Aber womit? Was habe ich gelernt? Wollte ich nicht studieren? Ihr habt mich daran gehindert."

"Weil Deine Gesundheit ein angestrengtes Studium nicht vertrug," entgegnete die Gräfin.

"Wir sollen also hier alle auf Alexanders Kosten leben, bei ihm schwarzen . . . Großmama, wenn Du glaubst, daß ich das tun werde . . ." Er konnte vor Aufregung nicht weiter sprechen. "Wenn Du meinst, daß ich . . . ein Coleone . . . der letzte Coleone . . ." Seine Stimme erstikte, er vermochte nichts anderes mehr, als seine Großmutter mit weit aufgerissenen Augen anzustarren, und Rafaela umschlang ihn mit ihren Armen.

"Ich bitte Dich, Tonio, ich bitte Dich . . ." stammelte sie. "Was können wir dafür? Wir sind zwei arme Kinder und müssen es tragen, was bleibt uns denn anderes? Mache es doch der armen Großmama nicht so schwer! Sieh, sie hat schon alles für uns hingegeben, und weiß ja keinen anderen Ausweg mehr." Sie zog den Bruder an sich und streichelte seine Wangen. "Alexander liebt Dich wie einen Bruder, und Du wirst es so gut bei uns haben, als wärst Du bei Vater und Mutter."

"Nein — nichts!" rief Tonio hervor. "Ich nehme nichts!"

"Was soll dann geschehen?" rief Rafaela tröstlos. "Du hast es doch gehört, Großmama bestigt nichts mehr."

Tonio warf sich zu Boden und schluchzte in wilder Verzweiflung.

"Ich ertrage dieses Leben nicht!" stöhnte er. "Du bist mein Bruder, den ich liebe; was meines Mannes ist, ist mein, und was mein ist, gehört auch Dir und Großmama," tröstete das junge Mädchen. "Ich teile alles mit Euch."

"Oh, was wißt Ihr! Ein Mädchen kennt diese Gefühle nicht, die empfindet es nicht als Schmach, sich beschenken zu lassen, aber ich . . . Rafaela, ich gehe zugrunde daran."

Die alte Gräfin blieb wortlos. Sie begriff den Schmerz des Knaben, sie war stolz, ihren Entel so sprechen zu hören, aber sie war ratlos und wußte nicht, was sie diesem wilden Ausbruch entgegenhalten sollte. Mit einem fliehenden Blick auf Rafaela, in dem die Bitte lag, Tonio zu beruhigen, verließ sie das Zimmer, und die beiden Geschwister waren allein.

7. Kapitel.

Tonio, dieser Knabe mit den hohen Ehrbegriffen und der Seele, die zu schwach war, um das, was er als recht erkannte und wünschte, durchzuführen, hatte sich eine eigene Welt gebaut, in der der Gedanke die größte Rolle spielte, es würde eines Tages ein ungeheures Glück für ihn

aus den Wolken fallen, das ihn befähigen sollte, seiner Schwester und seinen Angehörigen ein wundervolles Dasein zu bereiten. Die Art, wie er aus diesem Traume gerissen wurde, war, wenn auch keine läche, da ihn ja schon längst böse Ahnungen gequält hatten, so doch sehr schwerlich, und sie erschütterte ihn bis zur gänzlichen Hilflosigkeit, fast bis zum Aufgeben seines Selbst. Für den Augenblick konnte er keinen anderen Ausweg erblicken, als sich willenlos dorthin treiben zu lassen, wohin Rafaelas stärkerer Wille lenkte, und wortlos hörte er ihren zärtlichen Worten, den vielen Argumenten zu, mit denen sie ihn von seinem Recht überzeugte, von ihr und Alexander alles annehmen zu dürfen, ohne seiner Ehre zu schaden.

"Es steht ja nun bei Dir, zu lernen, eine große Karriere zu machen und dann Alexander alles zurückzuerstatten, was er für Dich getan," sagte Rafaela. "Du brauchst also niemals das drückende Gefühl zu haben, ein Gnabengehnt anzunehmen, sondern — ja, Tonio, diese Auffassung mußt Du bekommen — eine Art geistigen Darlehns, das Dir Alexander eben nicht anders als in klingender Münze vorstrecken kann. Die Menschen sind, strenge genommen, verpflichtet, einander gegenseitig so zu helfen und die Wege zu ebnen, es wäre also kleinlich, ja geradezu dinkelhast von Dir, wolltest Du Dich dagegen sträuben. Eines Tages, wenn Du ein großer Mann sein wirst, wirst Du Deine kleine Schwester segnen, daß sie einst klüger und energischer war als Du."

Tonio schwieg lange, dann aber sagte er:

"Ja . . . ich will lernen . . . ich werde fleißig und ausdauernd sein, um Alexander zu beweisen, daß ein Coleone vielleicht Darlehns, aber keine Geschenke anzunehmen braucht. Ich werde Dir Ehre machen, Du wirst sehen. Allein . . ." Seine Stimme stockte, er erstarrte tief, dann aber bezwang er sich und fuhr fort:

"Sieh, Rafaela, was mich am meisten bei der Sache bedrückt, ist das Gefühl, daß Du und ich und Großmama alles von einem Manne empfangen sollen, dem Du seine Güte nicht einmal damit vergilst, daß . . ." Er hielt inne, er brachte es doch nicht so ohne Weiteres über die Lippen.

"Was meinst Du . . .?" fragte Rafaela besangen.

"Du liebst ihn nicht!" rief Tonio heraus.

"Wer sagt Dir das . . .?" preßte Rafaela hervor.

"Warum bist Du nicht aufrichtig, wenigstens gegen mich, Rafaela?" sagte Tonio traurig. "Ich weiß, daß Du einen anderen liebst."

Rafaela starrte ihn an, dann murmelte sie: "Das ist nicht wahr."

"Was? Nun, dann hast Du den anderen belogen, wie Du jetzt Alexander belügen willst!" rief Tonio erregt.

"Ich verstehe Dich nicht . . ." stammelte Rafaela.

"Ich weiß, daß Du einem anderen Hoffnungen gemacht hast."

"Woher weißt Du das?" fragte das junge Mädchen, schweratmend. "Hat er es Dir vielleicht selbst gesagt?"

Tonio schwieg. "Also, er hat es Dir selbst gesagt? Ah — wie gemein!" preßte Rafaela zwischen den festgeschlossenen Zähnen hervor.

"Es geschah in einer Stunde der Verzweiflung, Rafaela. Ach, Rafaela, es quält mich, zu sehen, wie leicht es Dir fällt, Dir aus den ersten Fällen mit einer Lüge herauszuhelfen. Meine Schwester lügt! Dieser Gedanke ist mir furchtbar."

"Du bist zu jung und unerfahren, um das alles zu begreifen, aber Du wirst es sicher auch einmal an Dir selbst kennen lernen. Wenn wir uns von jemand so sehr geliebt sehen, wird es uns unendlich schwer, ja, mitunter ganz unmöglich, seine Illusionen zu zerstoren. Und — Liebe erweckt wieder Liebe! Ich schwöre Dir — ich dachte anfangs an nichts, aber Kamillos Leidenschaft

gewann nach und nach eine so große Gewalt über mich, daß ich ihr mit aller Mühe nicht entkommen konnte."

"Ich klage Dich nicht an, weil Du ihn liebst," sagte Tonio noch immer hocherregt. "Dazu habe ich weder ein Recht, noch sonst einen Grund. Weshalb ich Dich anklage, ist, daß Du mit ihm gespielt hast!"

"Du irrst!" rief Rafaela, und ihre Wangen glühten. "Ich habe keinen Augenblick lang mit ihm gespielt, o nein! Es hatte mich beglückt, unter den Laffen, die mich umflatterten, auch einen Menschen zu finden, dessen Liebe echt war. Es machte mich so glücklich, ach, Tonio, glaube es mir, so unendlich glücklich, daß ich mich von diesem Zauber gefangen nehmen ließ. Die Zeit, da mir Kamillo seine Liebe gestand und mich täglich mit Beweisen seiner Zärtlichkeit überflutete, war so schön . . . so schön . . ." Sie schloß unter den Erinnerungen, die vor ihr aufstiegen und sie umgaukelten, die Augen, lehnte ihren Kopf zurück und schien nicht mehr fähig, weiter zu sprechen.

Tonio betrachtete sie und schwieg ebenfalls.

Vom Garten her dufteten die Blüten der Granatapfelbäume und die wilden Kletterrosen; durch die herabgelassenen Jalousienpalken blitzten goldene Sonnenstrahlen in das grünlich verdämmerte Gemach, tanzten über die hellen Wände hin, bildeten groteske Figuren, die sich, je nachdem sich draußen die Blätter der Mandelbäume bewegten, die an der Veranda blühten, veränderten, und ab und zu flog ein bunter Schmetterling an die Glasscheiben der halb offenen Veranda, durch die man über die Blütenpracht der Bäume und Sträucher weit hinaus ins offene Meer sah, das in einem unbedrücklichen Glanze zitterte.

Rafaela blickte mit halbgeschlossenen, feuchtschimmernden Augen über all die Hille Herrlichkeit, auf ihrem reizenden, kindlichen Antlitz lag eine Schwermut, die dort ganz fremd war, und Tonios Hand in die ihrige nehmend, flüsterte sie: "Wie schön . . . ach, wie schön ist die Welt . . . wie glücklich könnten wir beide sein, Tonio, wenn unsere Eltern anders gewesen wären . . ."

"Lassen wir das, Rafaela . . ." wehrte Tonio düster ab. "Ich zürne ihnen nicht, ich will sie lieben, trotz allem und allem. Wenn ich eines beklage, so ist es, daß ich eigentlich ein Schwächling bin . . . ja, Rafaela, ich weiß das, ich besitze zu wenig Willenskraft, ich muß mich immer besiegen lassen von Dir, von den Verhältnissen, von irgend jemand, der da kommt und mir seinen stärkeren Willen aufdrängt. Mein Verstand sagt mir selbst das Richtige, und mein Wille, mein Selbst ist zu schwach, ihm zu folgen. Aber das ist es nicht, worüber wir jetzt reden wollen. Es tut mir weh, Dir Schmerz zu bereiten und in Wunden zu wühlen, aber es muß sein, und ich bitte Dich, mache es mir nicht schwer, suche nicht, Deinen starken Willen über den meinigen zu stellen, sondern lasse mir diese eine Gemütskur, daß ich einmal stark genug war, für Dein Wohl etwas zu tun und Dich und andere vor Unglück zu behüten."

"Was meinst Du, Tonio?" fragte Rafaela, ohne sich zu rühren. "Du weißt, wie sehr ich Dich liebe und wie gern ich bereit bin, Dein Selbstbewußtsein und Deine Willenskraft zu heben."

"Ich muß auf unser voriges Gespräch zurückkommen, denn Du hast mir noch nicht alles gesagt, und wenn ich auch jünger bin als Du, so bin ich doch Dein Bruder und schließlich doch imstande, durch mein Gefühl hindurch beurteilen zu können, was andere mir ihrer Erfahrung begreifen. Du hast mir nicht gesagt, weshalb Du Deiner Liebe für den Schiffslieutenant solchen Zwang auferlegst, weshalb Du nicht sein Weib wirst . . ."

"Das fragst Du noch? Was sollte aus Dir werden, wenn ich einen Mann heiratete, der mit knapper Mühe sich und mich ernähren kann?"

"Also meinerwegen willst Du ein solches Opfer bringen?" rief Tonio erlebend.

"Nein, nein —" verbesserte Rafaela rasch. "Alles meinerwegen — meinerwegen, denn ich . . ."



ich könnte niemals auf einen gewissen Luxus verzichten."

"Wie kommst Du dann dem armen Kamillo Hoffnungen machen?"

"Mein Gott, wie Du mich quälst!" klagte Rafaele. "Muß ich Dir denn das Letzte sagen?"

"Ja, alles!" rief Tonio erregt. "Das bist Du mir schuldig. Aber lüge nicht, Rafaele, ich beschwöre Dich, nur jetzt lüge nicht, ich muß die volle Wahrheit wissen."

Er stand vor ihr mit fast drohender Miene, und in seiner Gebärde lag etwas Beschwörendes, Drohendes.

"Gut, ich will ganz wahr und offen sein," erwiderte Rafaele. "Ich hatte die feste Absicht, Kamillo zu heiraten, sobald sich sein Onkel entschlossen haben würde, ihm eine Rente zu sichern."

"Und - ?"

"Sein Onkel, der dalmatinische Kapitän Persich, der jetzt in Korfu lebt und den er einst beerben soll, will ihn mit einer Millionenerbin verheiraten, ist also prinzipiell gegen eine Verbindung mit mir. Unsere Sache stand ziemlich aussichtslos, und ich war sehr unglücklich. Da erschien Alexander Gerhardos in Venedig, um sich zu erholen, der Zufall wollte es, daß ihn Großmama kennen lernte und er sie behandelte . . . nun, das übrige weißt Du ja und ich brauche Dir nichts mehr zu sagen, als daß ich mit mir selber die heftigsten Kämpfe hatte, ehe ich mich entschließen konnte, dem Zureden Großmamas nachzugeben und den Antrag Alexanders anzunehmen."

"Warum hast Du Kamillo nicht alles gesagt, ehe wir Venedig verließen?" fragte Tonio im Tone tiefsten Vorwurfs.

"Ich hatte nicht den Mut!" Sie bedeckte sich das Antlitz mit beiden Händen, schluchzte laut auf, und Tonio stieß hervor:

"Und trotz alledem willst Du nun Alexanders Frau werden? Rafaele, begreifst Du denn nicht, daß Du ein Verbrechen begehest?"

"Mein, Tausende von Mädchen tun dasselbe, Tausende gehen an den Altar, ohne ihren Bräutigam zu lieben, mit der Zuversicht, daß die Liebe in der Ehe kommen wird. Warum sollte es gerade bei mir ein Verbrechen sein? Es ist ein Unglück, mehr nicht," sagte sie kalt. "Großmama hat recht, Alexander ist der richtige Mann für die Ehe. Ich schätze und achte ihn, und mehr braucht es vorläufig nicht. Die Liebe wird kommen, da er mich liebt."

Es lag eine fast wilde Entschlossenheit in Rafaeles kindlichen Zügen, und da Tonio dies sah, sagte er düster:

"Nun gut, Rafaele, ich kann Dich nicht hindern, Alexander zu heiraten, aber ich werde es nimmer zugeben, daß Du ihn verschweigst, was Du mir heute anvertraut hast."

Rafaele starrte ihn an und stotterte:

"Was . . . was meinst Du?"

"Daß Du Alexander ein ehrliches Bekenntnis alles dessen ablegen mußt, was zwischen Dir und dem Leutnant vorgefallen ist."

"Du . . . Du träumst . . ." stammelte sie.

"Ich träume nicht, ich wundere mich aber, daß Du nicht selbst auf diesen Gedanken kommst und ihn, wenn Du dies schon veräurteilt, nicht mit Freunden aufnimmst, da ich ihn Dir einbebe."

Rafaele lachte kurz und bitter auf. "Kind! — Idealist! — Würdest Du ein Mädchen nehmen, das Dir ein derartiges Geständnis machte?"

"Wenn ich sie sehr liebte und ihre Neue sähe, gewiß!" rief Tonio warm.

"Ich empfinde aber keine Neue!" sagte Rafaele kalt. "Denn ich habe nichts verbrochen. Ich habe Kamillo lieb gehabt und habe nicht wissen können, daß mir eines Tages Großmama entdecken würde, daß ich ärmer bin als irgendeine kleine Schmezztochter, und daß dann ein wohlhabender Doktor aus Griechenland kommen würde, der uns aus allen Nöten befreien will. Um so zu handeln, wie es Dir in Deinen idealen Träumen vorschwebt, mein lieber Tonio, dazu ge-

hören andere Charaktere, als es der meinige ist. Wir beide sind zwei verwöhnte, schwache Geschöpfe, und ich kann nicht mehr aus mir heraus schöpfen, als man in mich hineingelegt hat, die Natur sowohl als die, die mich erzogen haben." Sie strich ihm mit der Hand liebevoll über die Wangen. "Das Dasein ist ein schwerer Kampf, Tonio, wir müssen ihn kämpfen und — siegen! Ober willst Du, daß wir beide untergehen? Ich bin klein und zart, und dennoch fühle ich die Kraft, dem Strom entgegenzuschwimmen und Dich noch mit mir zu ziehen. Sieh mich nicht so an — es ist mir Ernst. Wenn ich mich auch zu einem ewigen Lachen zwingen und zwitschere und singe wie ein Vogel, so ist es mir miunter doch recht ernst und schwer ums Herz. Das Leben und die Not, die mir aus der Ferne entgegenrückt, haben es mich gelehrt, die Mäste ewiger Heiterkeit anzulegen — ich will mich nicht bedauern lassen, man soll nicht wissen, daß die Kontessa Coleone ein armes, armes Geschöpf ist!"

Sie warf sich über die Ottomane, ihr zarter Körper bebte in einem verhaltenen Schluchzen, und ihre Finger verkrampften sich in die seidenen Kissen.

Tonio fühlte sich ohnmächtig, etwas zu erwidern. Er starrte vor sich nieder, und in demselben Maße, wie Rafaeles Züge vorhin den Stempel der Entschlossenheit getragen, in demselben Maße spiegelten sich auf seinem Antlitz Verzagtheit, Seelenangst, Unentschlossenheit, und er murmelte verstört:

"Mein Gott . . . mein Gott, welch ein Leben! . . . Und ich bin feige und schwach . . . so schwach . . . ich werde mich töten, denn ich ertrage das alles nicht, ich gehe zu Grunde vor Scham."

Er verhüllte sich das Gesicht mit beiden Händen und so blieben die beiden Geschwister lange, lautlos, regungslos, so verbrachten sie die ersten Stunden an der Stätte ihres künftigen Lebens.

Ein Geräusch von Stimmen und Schritten riß Tonio zuerst aus seinen schmerzenden Gedanken und er fuhr erschrocken in die Höhe. Terefina, das Kammermädchen, erschien auf der Veranda, vom Garten herkommend, blickte ins Zimmer und fragte: "Kardon, schläft die Kontessina? Herr Doktor Gerhardos läßt fragen, ob er eintreten darf?"

Rafaele sprang von der Ottomane auf. "Mein Bräutigam? Oh!" Ein silbernes Lachen klang durch den Raum, bis hinaus ins Freie, dann nahm sie ihre Schleppe auf und slog, leicht wie ein Vogel, in den leuchtenden Garten, durch all die blühenden Rabatten und Sträucher, an den Hals von Alexander Gerhardos, der sie mit lächelndem Munde an sich drückte.

8. Kapitel.

Es war vier Uhr nachmittags geworden. Das Meer lag noch immer unbewegt unter den Strahlen der Sonne und begann kaum merklich seine Farbe zu verändern. Durchsichtig wie ein Hauch schimmerte ein rötlicher Schleier über der tiefblauen Fläche, die ganz drunten, wo Wasser und Himmel zusammenstießen, von orangefarbenen Streifen durchzogen schien, und die leicht geballten, rosigen Wölkchen, die langsam über dem Albanergebirge dahinzogen, warfen ihren sanften, rötlichen Schimmer über die große, weiße Villa am nördlichen Strande, die mit ihren herabgelassenen seidnen Jalousien so still und verschwiegen dalag, als atme kein menschliches Wesen hinter ihren Mauern.

Der Tag war heiß, aber drinnen in dem Hause war es kühl, und nichts störte die traumhafte Ruhe. Die Diener glitten lautlos durch die Zimmer und deckten zum Mahl, das Kammermädchen ging unhörbar auf und nieder und legte die letzte Hand an Elenas Gemächer, und Elena selbst schritt leise und langsam von einem Zimmer ins andere, um

das Haus zu befehen, das nun wieder ihre Heimat war. Ihr Vater hatte ihr, gleich nachdem sie dort angelangt waren, bedeutet, sie möge vorerst ruhen, er selber habe auch das Bedürfnis, allein zu sein, und erst beim Mittagmahl, das er gewöhnt sei, um vier Uhr einzunehmen, würden sie sich wieder treffen. Elena hatte lächelnd genickt, ihm leise die Hand gedrückt und war dann mit Fräulein von Andrède nach demjenigen Teile des Hauses gegangen, wohin sie der Diener, von Kallestrazzi beauftragt, führte. Es waren die Zimmer ihrer verstorbenen Mutter, unverändert, wie sie sie verlassen hatte, so, als harrten sie der sicheren Rückkunft der Herrin . . .

Ob der Mann, der diese Zimmer einst für die junge Gattin mit dem Schönsten ausgeschmückt, was sich mit Geld und Geschick erwerben läßt, nicht im Geheimen gehofft hatte, sie würde zurückkehren — jahrelang gehofft und gewartet . . . ?

Dort hing ihr Bild, das sie als ganz junge Frau darstellte, lieblich, mit einem strahlenden, hinreißenden Lächeln, wie es Elena nie an ihr gekannt . . .

Sie begriff es, daß man diese Frau geliebt haben mußte, und es war ihr, als müsse sie augenblicklich zu ihrem Vater hinüberziehen und ihn ansehen, ihr zu sagen, was die beiden voneinander getrieben, um ihm dafür zu erzählen, wie tief unglücklich, wie ruhelos die Mutter bis zu ihrem letzten Atemzuge gewesen war. Aber sie bezwang sich, sie zwang auch die Tränen nieder, die ihren Augen entströmen wollten, als sie durch die stillen, verlassenen Zimmer wandelte, aber sie konnte es sich nicht verjagen, vor dem Klavier niederzuknien, auf dem die Mutter einst die lieben Lieder gespielt, und die Tasten zu liebkoßen und zu küssen.

Dann setzte sie sich in einen Lehnstuhl ans Fenster, und während Fräulein von Andrède leise auf und nieder trippelte und allerlei anordnete, überließ sie sich ihren Gedanken. Der Ausblick, den sie dabei genos, war bewundernd. Der Salon bildete eine Ede, hatte vier Fenster und eine breite Glaskür, die über eine hermeingeschmückte Terrasse in den Park führte. Durch die beiden rückwärtigen Fenster des Salons sah man das Meer mit der Landschaft Spiros und dem Albanergebirge als Hintergrund, und von den seitwärtigen Fenstern aus über sah man eine Ebene auf der Insel selbst, die sich aus in allen Farben leuchtenden Chrysanthemensfeldern, Tabak- und Myriepflanzen zusammenlegte. So weit das Auge reichte, Blüten, nichts als Blüten und Schönheit! Wo die sanftfarbigen Chrysanthemien und stammenden Wohnblüten aufhörten, begannen grüne, weißblütige Myrten- und Pistaziensträucher, Rosmarin- und Weinpflanzen, dazwischen die Maulbeerbäume und Mandelblüten in ihrer rosigen Pracht und Schwere und die Granatäpfel- und Feigenbäume, die aus Felspalten hervorwuchsen. Ueber die spärlich bewachsenen, grauen Felsenwände, die sich über dem Städtchen Sanmarina türmten, kletterten Schafe und Ziegen, und ganz droben lag das alte, halbverfallene Kastell, das noch von den ersten Kallestrazzi herstammte. Durch den Sommernebel drangen aus der Ferne die Umrisse des Klosters San Giorgis und noch weiter unten die verschommenen Linien der Insel Korfu. Elenas Gedanken durchwanderten die Zeiten, wo sie dies alles mit kindlichen Augen geschaut, heiter und froh, aber ohne für die glühende Pracht ringsumher jene tiefe Bewunderung zu empfinden, wie eben jetzt, wo sie dies alles mit immer wieder neuem Staunen und Genießen in sich aufnahm. Ja, die Heimat, die sie einst verlassen hatte, war schön, tausendmal farbenreicher, herrlicher, glühender als der Norden mit seinen grünen Wäldern! Hier blühte und duftete es in Farben und Wohlgerüchen von bewundernder Weichheit und Süße, hier blaute der Himmel anders, hier sang und lachte das Meer, hier kosteten und flüsterten die Blumen in einer eigenen Wärdensprache, hier waren die Zimmer anders, stiller, lauschiger,

weicher — hier war es ein Paradies, hier mußte man glücklich sein!

Nur den Willen haben zum Glück, den großen Willen und die Kraft, das Glück zu zwingen! Vielleicht hatte es die Mutter nicht verstanden, ihr Herz war zu unfest, ihr Wille zerrissen, zwiepfältig, aber sie, Elena, sie wußte, was sie wollte! Während ihre Blicke über das blühende Land wanderten, das ihrem Vater gehörte, und das einst ihr Eigentum werden sollte, reifte ihr höherer, ihr höchster Daseinszweck nebst der Liebe für Eugenio: Seine Gattin werden und dann, Seite an Seite mit ihm, die Bevölkerung, die ihr jetzt unzufrieden schien, zufrieden machen. Wer weiß, was und weshalb ihr Vater manches an ihnen verjäumt — sie aber wollte es nachholen, sie fühlte ihr Blut bei diesem Gedanken heißer rollen, es wurde ihr, als hätte es das Schicksal bloß darum so gefügt, als hätte sie den großen Schmerz um die Gestorbene nur darum leiden müssen, um gestählt hierher zurückzukehren und Hunderte von Menschen glücklich zu machen. Wodurch, wieso, das wußte sie selber noch nicht und empfand es nur dunkel, aber sie wußte, sowie sie mit Eugenio gesprochen haben würde, würde sich das „Was“ und „Wie“ finden. Und ihren Vater zu gewinnen, dazu fühlte sie sich stark, wenn sie sich auch jetzt beklommenen Herzens eingestand, daß der Empfang, den er ihr hatte zuteil werden lassen, ihr nur zu deutlich gezeigt hatte, daß zwischen ihm und ihr eine tiefe Kluft bestand, die zu überbrücken keine leichte Arbeit sein würde.

Der Eintritt des Fräulein von Andree entriß sie diesen Erwägungen. „Ihr Vater sitzt bereits bei Tisch, Fräulein Elena.“ jagte sie mit übertrieben leiser Stimme.

„Weshalb sprechen Sie denn so leise, als ob Sie fürchteten, jemand zu weden?“ fragte Elena lächelnd.

„Du lieber Himmel!“ erwiderte das Fräulein mit indignierter Miene. „Weiß man denn, was man soll? Ihr Herr Vater hat mich keines Blickes gewürdigt, ja mehr als das, er hat mein Rudert in meinem Zimmer auftragen lassen und will mich nicht an seiner Tafel haben. Ich werde hier behandelt wie eine Sklavin.“

„Den Sklavinnen läßt man keine Ruderte auf ihren Zimmern servieren.“ scherzte Elena. „Papa will offenbar am ersten Tage mit mir allein sein, das können Sie ihm kaum verdenken.“

„Dazu hätte es nach Tisch auch Zeit gehabt,“ entgegnete Fräulein von Andree. „Am so mehr — vor einer Dame, wie ich es bin, vor einer Vertrauten —, bitte sagen Sie ihm das, Fräulein Elena, daß ich eine Dame bin.“

„Aber das weiß doch Papa schon von früher her, liebes Mädchen.“

„O ja, aber er hat mich nie leiden mögen!“ rief das Fräulein mit einer Stimme, die wie ein Triumphruf klang.

„Nun also, weshalb kaprizieren Sie sich darauf, daß er es gerade jetzt tun soll?“ fragte Elena lachend.

Fräulein Andree sah sie erst verblüfft an, dann sagte sie:

„Meine Stellung ihm gegenüber muß präzisierter werden. Sie müssen eine Lanze für mich brechen und meine Stellung präzisieren.“

„Aber nicht heute, liebes Mädchen. Wir haben die weite Meie durchaus nicht zu dem Zwecke unternommen, um Ihre Stellung zu präzisieren. Es wird sich alles von selbst ergeben.“

„Darauf kann ich nicht warten, Verehrteste. Dinge, die sich von selbst ergeben sollen, treffen gewöhnlich nicht ein, und ich fühle mich in diesem Hause bereits dezadabiert. Hören Sie nur den

höhnischen Gesichtsausdruck des Dieners gesehen, als er droben in meinem einsamen Zimmer meinen einsamen Tisch deckte. Ich bin mir vor- gekommen wie eine Deklassierte, wie — wie —“

„Eine Königin im Exil! Beruhigen Sie sich und tragen Sie für heute Ihr grauames Schicksal, morgen werden Sie mit mir speisen.“

Mit beklommenem, klopfenden Herzen betrat Elena den Speisesaal.

(Fortsetzung folgt.)

## Seine Mutter.

Erzählung von H. L. Lindner.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und in diesem Sinne, ernst und liebevoll sprach er von ihr zu Annemarie, während sie in alter Gewohnheit den Weg zum Habichtskopf einschlugen. Sie hatte sich oft gefragt, wie es doch sein würde, sollte das Leben sie einmal wieder mit ihm zu-

„Wie heißt der Kleine?“ fragte sie, der Höflichkeit genügend.

„Hans. Einer von den unzähligen Häuten des Deutschen Reiches. Ich kenne meinen aber doch heraus. Er ist ein lieber, kleiner Bursche.“

„Sie haben ihn bei sich?“

„Nein, das ist es eben. Meine Mutter nahm ihn nach Erikas Tode zu sich, und ich willigte ein, weil ich zurzeit nicht in der Stimmung war, mich um einen umständlichen Haushalt mit Hausdame, Kinderfrau und allen Schickereien zu kümmern. Aber nun liegt's mir oft schwer auf dem Herzen, was mit dem Jungen werden soll. Bei meiner Mutter ihn zu lassen, kann ich bald nicht mehr verantworten. Sie ist alt; der Schlingel macht ihr zuviel Unruhe; daneben mühte er auch unter strengere Zucht. Ich fürchte, meine Schwester Ebba verzieht ihn heillos. Aber wiederum — ihn zu mir nehmen würde eine gänzliche Veränderung meines gegenwärtigen Hausweizens bedeuten. Ich bin durch meinen Beruf zu sehr in Anspruch genommen, und das Ende vom Liede wäre doch wieder, daß ich ihn Fremden überlassen müßte. Ich weiß wirklich gar nicht, wie ich das am besten einrichte.“ jagte er nachdenklich wie zu sich selbst.

Aber nach wenigen Tagen wußte er es ganz genau.

Er wollte in Annemarie seinem Jungen eine Mutter, seinem Hauje eine Herrin wiedergeben. Er begriff sich jetzt selbst nicht, daß er nicht damals, vor vier Jahren, schon um sie geworben hatte. Es mußte wohl die Oberflächlichkeit der Jugend in ihm gewesen sein, die den eignen, herben Reiz ihres Wesens nicht begriffen und die keimende Reizung wieder ertötet hatte.

Nun waren ihm über Nacht die Augen darüber aufgegangen, wo für ihn das Glück zu finden sei.

Ein wenig übermütig, ein wenig burschikos und sehr siegesgewiß war er zu Erika gekommen; heute stand er fast zagend, ob das Herz das er einst verjähmt hatte, ihm noch gehöre. Mit halbem Lächeln erwog er die ausgleichende Gerechtigkeit des Schicksals in der veränderten Situation.

So unvermittelt hatte er es ihr gesagt, daß er seine Frage wiederholen mußte, ehe sie begriff, daß ihres Herzens wildem Sehnen Erfüllung geworden sei. War das da drüben an der grünen Berglehne wirklich nur die Sonne und nicht vielmehr der Widerschein irgend einer überirdischen Gestirnsheit, in die plötzlich Himmel und Erde getaucht schienen?

„Saben Sie mich lieb, Annemarie?“

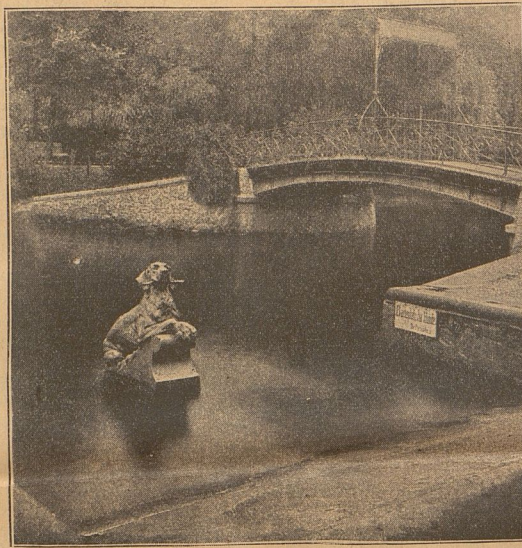
Sie wußte selbst nicht, was sie ihm in ihrer Erregung antwortete. Wer im tiefen Schatten gestanden hat, den blendet das Licht allzuhehr.

Ergreifen hörte er, was die stammelnden Worte ihm von jahrelangem Sehnen, von bitterer Herzensnot in Einsamkeit verrieten.

Wie mußte sie ihn liebgehabt haben, und er, grausamer Tod, war daran vorbeigegangen und hatte sie leiden lassen. Es rührte ihn unjählich, aber gleichzeitig empfand er auch eine flüchtige Unruhe. Konnte eine solche Leidenschaft durchs Leben gehen, ohne je und je von den Ecken und Kanteln des Alltags gestoßen zu werden? Würde er selbst ihr nicht vielleicht ungewollt weh tun, wenn seine ruhigere Natur der ihnen trotz treuesten Willens einmal nicht folgen konnte?

Anderseits lag aber auch eine töstliche Gewähr für die Zukunft darin. Die Liebe, die Annemarie ihm selbst gab, mußte ja ebensowohl seinem Jungen zugute kommen.

In seiner frohen Stimmung sprach er ihr derartiges aus.



Ein öffentliches Hunde-Flußbad in Hamburg.

Samburg kann sich rühmen, wohl als einzige Stadt in Deutschland, ein besonderes, sogar mit einem Denkmal geschmücktes Hundebad zu besitzen. Es liegt an der schönen Alster, umgeben von herrlichen Parkanlagen und findet einen regen Besuch von Badegästen.

jammern. Nun gina es, wie mit so manchem Gefährten, besser, als sie erwartet hatte. Wer eben erst der Ewigkeit ins ernste Gesicht gesehen hat, dem können menschliche Leidenschaften den Sinn nicht ganz verwirren.

Aus ihrem Wesen sprach ein warmes Verstehen, das dem Manne bis ins Herz hinein wohlthat. Ihm war, als sei es erst gestern gewesen, daß er ihr auf diesem selben Wege von seinen Plänen und Ausichten gesprochen hatte, und so ließ er sie teilnehmen an den schwersten und ernstesten Stunden seiner Vergangenheit, als ob er sich das ganz von selbst verstände.

Dann sprach er ihr von dem Jungen. Aber seltsam, Annemaries Mitempfinden, so intensiv, solange es sich um sein eignes Gefühlsleben handelte, verjagte bei einem Thema, das dem Vater so wichtig war.

Sie gehörte nicht zu den Frauen, die jedes Baby an sich durch seine Klugheit und Hilflosigkeit schon entzündet. Sie war kaum, was man so „kinderlieb“ nennt. Aber das erklärte doch nicht ihre Interesslosigkeit gerade gegen die's Kind, ja ihr leises Widerstreben, sich in ihren Gedanken damit zu beschäftigen.

„Hans — o ja, Ich will mir viel Mühe geben.“  
Aber sie glitt über den Gegenstand bald hinweg, und er bestand auch nicht darauf. Er fühlte sich einflussreicher mehr als Bräutigam denn als Vater. — — —

„Meine Mutter und meine Schwester ver-langen sehr danach, Dich kennen zu lernen.“ sagte er später, Annemarie einen eben eingetroffenen Brief zeigend. „Ich denke, wir lassen sie nicht lange warten. Darf ich telegraphieren, daß wir übermorgen kommen?“

„So bald schon?“ rief sie bestürzt.  
Er lachte.

„Die Tage von Kranjuez vergehen immer zu schnell. Mir auch. Trotzdem, fürcht ich, müssen wir nun Schluß machen, so schön es hier auch ist. Meine Mutter ist es gewöhnt, daß ich einen Teil meines Sommerurlaubs bei ihr zubringe. Sie rechnet fest darauf, und dann hab' ich allmählich auch wirkliche Sehnsucht nach dem Jungen. Ich kann Dir nicht sagen, wie mich's freut, daß ich ihn bald zu mir nehmen kann, und mich verlangt ordentlich danach, ihn Dir vorzustellen. Da sieh', Ebba hat eine neue Aufnahme von ihm machen lassen. Nett, was?“

Annemarie nahm das Bildchen.

„Ganz Erika.“

„Aber keineswegs! Das mag Dir so scheinen, in Wahrheit sieht er mir ähnlich. Lieber kleiner Kerl, nicht wahr?“

„Na, sehr!“

„Ihr werdet Euch schnell befreunden, denk' ich.“

Sie sah vor sich nieder.

„Das hoff' ich.“

Das Wetter war trübe als sie abreisten. Berg-geblisch sah Annemarie aus dem Coupéfenster nach dem Sabichstopp.

„Er steckt im Nebel; er will Dir den Abschied von hier nicht weiter schwer machen.“ überzte Martensen. „Wir werden an diese Zeit immer wie an einen Vorgehmad unsrer Stitterwochen denken, was?“ setzte er hinzu.

Sie nickte nur, um nicht zu verraten, wie nahe ihr die Tränen waren.

Martensen war in angenehmster Erregung durch die Aussicht, seiner Mutter und Schwester die Braut vorstellen zu können. O, die Heimat-lose würde bald von reicher Liebe umgeben sein. In dem Stück würden die Seinen ihn sicherlich nicht enttäuschen.

Er sprach viel, erzählte allerlei Scherzhaftes von Hänschen und merkte darüber gar nicht, daß Annemarie immer stiller und stiller und be-kommener wurde.

Gegen Abend erreichten sie die kleine pommerische Stadt.

Fräulein Martensen empfing die Reisenden am Bahnhof.

In reifern Jahren, freundlich, ein wenig ge-rahrt, ein wenig scharfsäugig, erinnerte sie Anne-marie stark an die typische Schwägerin.

„Ich dachte, Ebba, Du würdest den Jungen mitbringen.“ meinte Ulrich, als der Wagen mit ihnen stadtwärts klapperte.

Er ist hoffentlich ganz munter?“ fragte Anne-marie in dem Gefühl, daß man eine Bemerkung von ihr erwarte.

„Freilich. Und er freut sich so auf „Bati“. Denk' nur, Ulrich.“

Damit ging es aus einer Kindergeschichte in die andre, bis das Haus erreicht war.

Dann sah sich Annemarie der Mutter ihres Verlobten gegenüber. Sie hatte ein liebes, mütter-liches Gesicht mit langen Scheiteln unter der Spitzenhaube.

Aus der sympatischen Stimme sprach viel herzliches Wohlwollen und ein gewisses naives Schwelgen in der eignen Nahrung.

„Gott segne Dich, liebe Tochter, und lasse Dich unserm Hänschen eine gute Mutter werden.“ sagte sie unter Tränen.

Annemarie, so erfüllt von ihrem Liebesleben, war ein wenig selbstan berührt, daß man hier nur die künftige Stiefmutter in ihr zu sehen schien. War sie nicht in erster Linie Braut und kam als solche in dies Haus? Aber freilich, sie schritt über ein Grab zum Traualtar; das durfte man nicht vergessen.

Im Wohnzimmer standen Blumen auf allen Tischen, aber der Kranz mit der Kreppschleife um Erikas großes Bild über dem Sofa fiel sehr in die Augen.

„Wir wollen sie nicht vergessen, nicht wahr, Liebe?“ flüsterte die alte Dame bewegt.

„Nein, gewiß nicht.“

Ulrich war ins Nebenzimmer gegangen, kam nun zurück und führte Hänschen an der Hand. Ein schwächtiges Büschchen, ziemlich groß für sein Alter, mit welligem Haar über der hohen Stirn.

„Dies ist unser Junge, Annemarie.“ sagte Martensen mit unterdrückter Bewegung. „Sie hier, Hans, eine liebe, neue Mutti.“

Hans schlug die großen, klaren Augen auf.

„Nein.“ sagte er entschieden und mit drollig tiefer Stimme.

„Komm, mach einen Diener und gib Mutti schön die Hand.“ mahnte der Vater.

„Nein.“

Annemarie, die sich niedergebückt hatte, richtete sich wieder auf.

„Manu, Bengel, was ist das mit Dir? Wo sind Deine Manieren?“ sagte Ulrich halb lachend, halb scheltend, indem er den kleinen Ungalanten auf den Arm hob.

Im Nu taute der Junge auf.

„Bati, Bati.“ jauchzte er. Ulrichs Schnurr-bart mit beiden Händen zausend.

„Von „Nunige“ ahnt er noch nichts, Schab, aber sei ihm darum nicht böse, er wird bald anders werden. Im Grunde steckt ein Schmeicheltäschen in ihm.“

Annemarie kämpfte mit unklaren Emp-findungen.

Sie dachte an das rätselhafte Feingefühl, das manche Kinder für die Herzenswärme ihrer Um-ggebung haben sollen. Sie hatte während der Reise, wenn ihre neuen Pflichten ihr Sorge machen wollten, immer noch gehofft, daß Hänschen lei-bhafter Anblick all das in ihr wecken würde, dessen Mangel ihr selbst so peinlich war. Es war nicht gechehen. Kühl stand sie dem Kinde gegenüber. Würde das noch jemals anders werden?

Unterdesse drängten sich die Mutter und Ebba um Ulrich, oder richtiger um Hänschen, lieblosend, scherzhaft scheltend.

Annemarie stand zur Seite fast wie eine Fremde, wußte auch nichts zu sagen.

„Ihm ist der Junge wichtiger als ich.“ dachte sie mit der aufzuckenden Angst einer Liebe, die sich selber schrankenlos gegeben hat.

Ulrich gewahrte es freilich schnell genug. Er streckte ihr die freie Hand hin und zog sie nahe zu sich heran, aber Annemarie war's als empfinde sie nur einen Almosen von Hänschens Tisch.

Die Eifersucht, allezeit verborgen in ihrem starken und eigenartigen Temperament, hatte in diesen wenigen Minuten Zeit gefunden, zu er-wachen.

Ausgiebig lernte Annemarie von nun an die Dornen kennen, die das Leben für eine Frau bere-it hat, die selbst der geliebteste Mann in zweiter Ehe heimführt, und sie empfand sie schmerzlicher als andre in der egoistischen Ausschließlichkeit ihres herrlichen Begehrens. Eine erlösende Reizung, ein gelöstes Verlöbniß können wohl restlos an eines Menschen Erinnerung schwinden, nicht so die heilige Einheit, auf der der Bestand von Gesell-

schaft, Sitte und Ordnung beruht, selbst wenn ihr Band wenig wahres Glück gebracht hat.

Daß Ulrich schon einmal einer andern gehört hatte, erfüllte Annemarie noch nachträglich mit einer ganz neuen, eiferjüchtigen Pein, seitdem die Episode, die sie am liebsten aus seinem Leben hätte wegwischen mögen, sie Tag für Tag aus Hänschens Augen anjah.

Ulrich konnte schließlich nicht umhin, ihre un-gleiche Stimmung zu bemerken. In der Annahme, daß Ebba etwas rechthaberisches Wesen sie verletz haben könne, drang er in sie mit besorgten Fragen, und ihr war das Herz so voll, daß sie sich verleiten ließ, ihm ihre Nöte zu bekennen, wenn auch nicht mit dürrern Worten, so doch dem Sinne nach.

Er verstand sie nur schwer, und dann konnte er sich auch noch nicht hineinfinden. Er wußte freilich, daß ihre Leidenschaftlichkeit sie beständig zwischen den Höhen und Tiefen der Stimmung hin und her trieb, aber dies —! Eifersucht auf eine Tote auf ein kleines Kind — war so etwas denkbar? Es kränkte ihn fast.

„Daß ich von ganzem Herzen Dein bin, weißt Du doch oder solltest mich wenigstens so weit kennen. Wenn ich trotzdem der armen Erika freundlich gedanke und ihr Bild in meinem Taschen-buch trage, was tut Dir das? Jeder Mann mit auch nur einem Mindestmaß von Gefühl würde mich darin verstehen. Ich könnte es nie vergessen, daß sie mir Hans geradezu mit ihrem Leben ge-schenkt hat.“

Sie senkte den Kopf, beschämt, aber wenig ge-tröstet.

Hans, immer nur Hans. Darauf lief schließ-lich doch alles hinaus.

Er nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände.

„Kind, Kind, sei vernünftig. Weshalb willst Du Dir selbst Steine in den Weg werfen?“

„Es ist ja nur, daß ich Dich so wahrhaftig liebhab.“ sagte sie mit zuckenden Lippen. „Ich kann Dich mit nichts und niemand teilen.“

Er schüttelte ratlos den Kopf. Ihm fiel ein, daß sie dergleichen schon vor Jahren geäußert hatte. „Aber Schab, wir stehen alle mitten im Leben, und so hält es uns auch an verschiedenen Fäden. Es fragt sich nur, welcher der stärkste ist.“

„Mich hält nichts und niemand als Du.“ sagte sie eigeninnig. — —

Annemaries Beziehungen zu ihren neuen Ver-wandten gestalteten sich nicht allzu innig. Be-sonders die alte Dame hatte sich durch Erikas Kin-dlichkeit mehr angesprochen gefühlt, als durch dies reife Mädchen mit den dunkeln, leidenschaftlichen Augen und der Vorliebe für wissenschaftliche Ge-sprächsgegenstände.

„Ein bißchen zu neumodisch ist sie mir.“ klagte sie verstoßen gegen Ebba, „und ob Ulrich in bezug auf Hänschen eine gute Wahl an ihr getroffen haben mag? Wer weiß?“

Nichtsdestoweniger liebten Mutter und Tochter es an keiner Freundlichkeit fehlen, ja, sie machten des Gastes wegen in jeder Hinsicht ausgesprochene „Umstände“. Hänschen würde manchmal wie herrenloses Gut herumgelaufen sein, weil seine „Tata“ und „Oma“ nicht die gewohnte Zeit für ihn hatten, wenn nicht Ulrich sich seiner kräftig angenommen hätte.

Das war ihm, der bisher so wenig von seinem Jungen gehabt hatte, eine Herzensfreude. Er hätte ganze Stunden mit ihm vertändeln mögen, um zu ergründen, wie der kleine Mann sich seinen Vers auf Welt und Leben machte, oder auch er-zieherisch auf ihn einzuwirken, sei es selbst durch Klapsche, die gelegentlich recht not taten.

Aber seine hingebende Beschäftigung mit dem Jungen machte Annemarie schon längst wieder Herzensunruhe.

„Liebt er mich wirklich, wie ich ihn liebe? Wie-viel gelte ich ihm ohne Beziehung auf Hans?“

Endlos waren die Fragen, die ihre eiferjüchtige Selbstsucht stellte.



Der Zeitpunkt schien nicht mehr fern, wo all dies Mißbehagen sich zu deutlicher Abneigung gegen seinen kleinen Urheber verdichten würde.

Ja, wenn der Junge ihr zärtlich und anschnieg-sam entgegengekommen wäre, sozulagen ihr Herz im Sturm genommen hätte, aber das lag nicht in seiner Art, ganz abgesehen davon, daß Kinder erst Liebe spüren wollen, ehe sie selbst welche geben. Der Junge war schwer zu bewegen, das Wort „Mutti“ auszusprechen, weil ihm der Begriff dafür fehlte. „Tata“ und „Oma“ genügten ihm nach seinen bisherigen Erfahrungen vollständig.

Und dann, daß Ulrich dem Jungen aber auch in jedes Tete-a-Tete hineinzuatmen erlaubte! Wie lästig das war.

„Bati die imma küßt,“ verkündete Hans einmal bei Tisch, hohen Staunens voll. Alles lachte, Annemarie war jedoch empört.

„Das Mädchen könnte ihn wohl auch mal betreten,“ sagte sie unmutig.

„Er was, Du bist töricht,“ lachte er harmlos. „Der Junge wird später ja doch immer um uns sein.“

Da raffte sie all ihren Mut zusammen: „Ulrich — könnte er nicht noch hier bleiben? Ein Weis-chen nur? — Nicht so gleich nach der Hochzeit —“

Er sah sie ungläubig an. „Hier bleiben? Ich dächte gar. Was fällt Dir ein, Kind?“

Er rief Hans und machte es ihm mit augen-fälliger Absichtlichkeit auf seinem Knie bequem; wenigstens sagte Annemarie es so auf. Sie wandte sich ab.

„Er wird mich noch Ulrichs Liebe kosten, das sehe ich kommen,“ dachte sie verzweifelt.

Annemarie, paße doch Dein Glück nicht mit so harten, begehlichen Händen, es ist verletzlich, wie der Schmelz auf Schmetterlingsflügeln, und es nährt sich von Opfern. Von Opfern an Eigenliebe, an Eigenwillen, von allem, was dem selbstfüchtigen eignen Ich am bequemsten ist. Wie soll es leben, wenn Du ihm seine Nahrung entziehst? Wann wirst Du lernen, daß Geben seliger ist als Nehmen?

Den letzten Nachmittag in den Ferien ver-brachte das Brautpaar allein zu Hause. Frau Martenjen feierte irgendwo in der Nachbarschaft den Geburtstag einer alten Freundin, und Ebba hatte sich von Annemarie nicht ungern bereden lassen, die Einladung ebenfalls anzunehmen. Warum auch nicht? Solch Brautpaar war sich ja doch immer selbst genug.

Ach ja, das schwesterliche Herz litt heimlich, ein bißchen unter des Bruders unbedingter Be-wunderung dieses Mädchens, an der sie — Ebba — im stillen so mancherlei auszuweken fand.

Wie immer, wenn sie mit Ulrich allein war, verfloßen Annemarie die Stunden, wie im Nu. Solch richtiger, ungestörter Gedankenaustausch, wie über alles Sagen köstlich war er! Für zwei in Liebe Verbundene, die im Begriff standen ihr Leben gemeinsam einzurichten, versagte ja der Ge-sprächsstoff nie.

Da, Schrittchen vor der Tür, das Klappern eines Steckenpferdchens — die alte Störung — Hans.

„Na, mein Junge, willst Du heute nicht lieber bei Deiner Elise bleiben?“ schlug Martenjen vor. Der Kleine stellte sich vor ihn hin und erklärte mit seinem tiefen Stimmchen: „Nein, Hans will bei Bati sein.“

Das Wort und der Blick zauberten im Nu aus dem Bräutigam den Vater heraus. Ulrich lachte.

„Gut, dann bleib, meinetwegen.“

Hans zeigte auf Annemarie, die noch in seines Vaters Arm lehnte.

„Ich will da sitzen.“

„Geh! heute nicht, da sitzt Mutti.“

„Ich will da sitzen.“

Annemarie schwieg, aber sie ärgerte sich.

„Ich will da sitzen.“

Hänschens quengelnde Beharrlichkeit hätte schließlich auch einen langmütigen Menschen nervös machen können.

„Mein Himmel, wie lästig Du bist, Junge! So schick ihn doch fort, Ulrich!“ rief sie aus.

Das hatte er eigentlich gewollt; aber nun verdroß ihn ihr Ton; auch hatte er eben keine Lust, eine Heulzene hervorzurufen.

„Oh, es geht wohl.“ Er rückte zur Seite und hob Hänschen auf das kleine Sofa.

„So, hier zwischen Bati und Mutti, das ist ja doch Dein Platz von Rechts wegen, was, Vengel?“

Während er sich spielend mit dem Jungen be-schäftigte, entging ihm die Veränderung in Anne-maries Zügen.

Jetzt sprang sie mit einem Ruck auf. „Wo willst Du hin?“

Sie ging zum Fenster und blieb dort stehen, Ulrich den Rücken zutehend. „Ich will Euch nicht stören.“

Er meinte, nicht recht gehört zu haben. „Stören?“

„Ja, es ist immer das gleiche. Ich mag mit Dir reden, was ich will, ich mag auf dem Herzen haben, was ich will. Hans braucht nur zu erscheinen, und Du hast kein Wort und keinen Blick mehr für mich.“

„Annemarie.“

„Solange wir hier sind, ist das so gemein. Ich muß das einmal aussprechen, sonst ersticke ich daran.“

Die atemlose Erregung riß ihr die Worte förmlich durcheinander.

Er war so bestürzt, daß er nicht gleich zu ant-worten mußte. Seine zugleich verständige und ge-fühls warme Natur begriff dies gar nicht. Sätte der Fall umgekehrt gelegen, wäre Annemarie Witwe gewesen, er würde ja ihren Kindern mit Freuden ein Vater geworden sein. Nichts schien natürlicher.

Da sah er in ihr zuckendes, entstelltes Gesicht und erkannte plötzlich den Ernst der Situation. Hierüber ließ sich nicht mit ein paar beschwich-tigenden Worten hinweggehen, das mußte aus-gesprochen werden, wenn es nicht anders ging, bis zum bitteren Ende.

Er trug Hänschen zum Mädchen in die Küche kam zurück, schloß sorgfältig die Tür und trat zu Annemarie.

„Du hast mir schon einmal solche Andeutung gemacht, mein Kind. Damals hielt ich's für eine flüchtige Umwandlung und gab nicht viel darauf. Jetzt sehe ich leider, daß es mehr ist. Wir müssen über diesen Punkt zur Klarheit kommen, so oder so. Was vorhin aus Deinen Worten sprach, ist so kränkend für mich, wie wenig ehrenvoll für Dich; — es ist Eifersucht.“

„Nein,“ sagte er ganz laut, „nein, das geschieht nicht, mag dann lieber —“

„Ja, — ja — wenn Du es denn hören willst, ich bin eifersüchtig! Und ich darf's auch sein. Du gibst mir Grund dazu.“

„Ich? Du?“

Herrgott im Himmel! Gab es solche Torheit?

„Das muß ich selbst wohl am besten wissen. Was ich Hänschen gebe, ist wahrlich etwas andres, als was ich für Dich empfinde,“ sagte er mit kurzem Aufschlachen.

Aber sie hörte kaum hin.

„Du verzeihst mich nur nach meinem etwaigen Nutzen für den Jungen.“

„Weißt Du überhaupt, was Du sprichst?“

Sein Ton brachte ihr den Miß, der sich zwischen ihnen aufstun wollte, schreckhaft zum Bewußtsein; aber sie fand den Weg nicht mehr zurück, nachdem ihr Temperament sie einmal so weit fortgerissen hatte.

„Ich habe nun mal einen Sohn und habe ihn lieb, daran ist nichts zu ändern,“ fuhr er fort; seine Stimme klang kalt und böse. „Kannst Du Dich mit der Tatsache durchaus nicht abfinden — noch ist der Weg offen.“

Damit ging er hinaus, wie um weitere Er-örterungen abzuschneiden. Gleich darauf hörte sie ihn auch das Haus verlassen.

Großer Gott, war das der Bruch? Wie hatte sie es nur so weit kommen lassen können?

„Wenn er mir nicht wieder auf wird, töte ich mich,“ sagte sie vor sich hin in der entsetzlichen Er-nüchterung des aus dem Rausch Erwachten. — Bald darauf kamen die Mutter und Ebba nach Hause.

Es galt, ihren grenzenlos erstaunten Fragen standzuhalten, wo Ulrich sei, weshalb in aller Welt er so spät am Abend noch einen Spaziergang mache, noch dazu, wo jeden Augenblick der Regen los-prasseln könne. Ob er denn wenigstens einen Schirm habe?

Bewirrt und unglücklich wußte sie kaum zu antworten. Ihre Verstörung verriet den beiden Damen den Zwist bald genug. Ebba war im stillen empört. Also schon jetzt machte sie dem Bruder Szenen. Das fing ja gut an.

Die Mutter nahm es weniger tragisch. Eines langen Lebens Erfahrung hatte sie manches gelehrt, aber ernst und betrübt schien auch sie.

Endlich mußte man sich ohne Ulrich zu Tisch setzen und auch ohne ihn wieder aufstehen. Stumm und vorwurfsvoll ging Ebba, um noch einmal nach Hänschen zu sehen.

„Von Ulrich keine Spur,“ sagte sie düster, als sie zurückkam, „und dabei gießt es in Strömen. Hörst nur!“

„Ihm wird doch kein Unglück zugestoßen sein?“ sagte die alte Dame, und gab damit der unbestimmten Angst, die alle erfüllte, ein deut-liches, drohendes Gesicht.

Annemarie stand auf und schlich stumm hinaus. Niemand hielt sie. —

Unterdessen wanderte Ulrich mit großen Schritten auf der Chaussee und rang mit dem Ver-druß und der Enttäuschung, die jeder durch-zumachen hat, der einen geliebten Menschen klein-licher und egoistischer finden mußte, als er er-wartete. Was sollte nur daraus werden, wenn Annemaries Eifersucht, die heute so besonders grell aufgeflacert war, zum chronischen Zustand wurde? Zu bejammern war eine solche Leidenschaft, die aus dem Boden ihrer eignen, krankhaften Reiz-barkeit immer neue Schreckgespenster hervorbrachte, niemals.

Ein liches, glückliches, wohlgeordnetes Heim für sich und den Jungen, wie hatte er es sich so schön gedacht; sollten statt dessen in seinem Hause Neid und Zwietracht ihre unholden Feste feiern? Sollte er dem mutterlosen Jungen auch noch seine Vaterliebe mit fargem Maß gemessen, damit nur ja der anpruchsvolle Dämon in Annemarie nicht gereizt werde?

„Nein,“ sagte er ganz laut, „nein, das geschieht nicht, mag dann lieber —“

In seiner Erregung ging er schneller, ohne darauf zu achten, daß der Himmel sich mehr und mehr bewölkte. Erst als ihm die ersten großen Tropfen auf den Hut prasselten, sah er sich um, und erkannte, daß er bis ans nächste Dorf ge-wandert sei.

Er mußte nun, da er keinen Schirm hatte, wohl oder übel in den nächsten Krug eintreten und das Unwetter abwarten. Dort saß er schweigend und versümmelt hinter einem Glase schalen Bieres und brachte sich durch seine abweisende Miene bei den dörslichen Stammgästen in den Ruf eines schrecklich hochmütigen „Feinen“.

Der Regen stürzte herab und hüllte die Gegend in vorzeitige Dämmerung. Ulrich sah auf die Uhr. Jetzt wartete seine Mutter, die peinlich auf pünkt-liche Essenszeit hielt, auf ihn. Hoffentlich ängstigte sich die alte Frau wenigstens nicht. Und Anne-marie, von der er in so unerbittlichem Unwillen gegangen war, was würde sie von ihm denken? Erwa, daß er sie habe strafen wollen?

Der schlichteste aller Menschen kam sich auf ein-mal beinahe theatralisch vor in seinem Weglaufen.

Er sah Annemarie vor sich, blaß und unglücklich. Wie mochte ihr zumute sein, deren Stimmungen so schwer das rechte Maß halten konnten, dachte er, von plötzlichem Mitleid erfaßt.

Und dann — wenn er es recht bedachte — waren seine liebsten Worte nicht eigentlich ein Ultimatum gewesen? Wenn sie es annähme? Wenn er nach Hause käme und fände sie gar nicht mehr?

Er sprang auf und bezahlte sein Bier. „Herr, das rärgert ja noch,“ mahnte die Krügerfrau.

„Gnädig, ich muß jetzt nach Hause.“ Er lief mehr, als er ging, zur Stadt zurück und lächelte trotz aller Erregung in melancholischer Selbstverspottung. Ein schöner Held war er gewesen, von Trennung und von Auflösung des Verlobnisses zu sprechen, wenn der bloße Gedanke, daß Annemarie ihm damit zuvorkommen könnte, ihn so mitnahm.

Nein, er konnte nicht mehr von diesem Mädchen lassen, das war nur allzu gewiß. Wochten damit vielleicht die Würfel über seines Sohnes Schicksal fallen.

Worn Vor kam ihm eine einsame Fußgängerin entgegen. Er stutzte.

„Annemarie?“

Wer zuerst den Jubellaut ausgestoßen, wer zuerst die Arme ausgebreitet, wen kimmerte das? Sie fühlten nur, daß sie einander wieder hatten.

„Hab' mich wieder lieb. — Sei mir wieder gut!“

Er frick über ihren Armel.

„Armes Ding, wie bist Du naß geworden!“

„Ich hielt's im Saume nicht aus. Ich dachte, Du könntest nie wiederkommen.“

„Und ich — muß ich nur bekennen — dachte: vielleicht komme ich zurück und finde sie gar nicht mehr,“ jagte er mit kurzen Aufschlügen.

Zu Hausschlur legte er ihr die Hände auf die Schultern und sah ihre fest in die Augen.

„Kind, geliebtes — von nun an wirst Du vernünftig sein, nicht wahr? Du weißt, was ich meine.“

Sie drückte das Gesicht an seinen Arm.

„Hab' Rücksicht mit mir. Ich will ja alles versuchen,“ plüßerte sie.

Aber in ihrem Herzen klang es wie trübselige Totenglocke: „Und ich werde es doch nicht können.“

Er dagegen stieg befreit und voll froher Zuversicht treppauf, um den Anzug zu wechseln.

Gott sei Dank, daß das beigelegt war. Er war doch wohl töricht gewesen, die kleine Szene, die jedenfalls nur der Unvernunft des Nichtkennens, den Wirkungen des Interimzustandes entsprungen war, so ernst zu nehmen. Die Zeit würde kommen, da Annemarie über die Berechtigung von Hänschens Ansprüchen die Augen aufgehen würden.

(Fortsetzung folgt.)

1 zig ist Sieckenpferd-Lilienmilch-Seife, die Sie verjüngt verschönt verbessert die Haut

Heiteres.

Die bösen Männer. Die Herren sind immer unpünktlich. Da wollte nun mein Mann hier vorüberkommen . . . seit sieben Uhr warke ich . . . jetzt ist's halb acht. — „Und wann wollest ihr euch treffen?“ — „Um fünf.“ (Aus den „Lustigen Blättern“.)

Unternehmungslustig. Kaufmann: „Schöne Bananen und Feigen sind angekommen, Madame. — Köstproben gratis!“ — Kundin: „So . . . gratis? Dann geben Sie mir mal einen Stuhl!“

Verachtung. Stubent: „Ein zuwiderer Kerl, der Bläse! Den würde ich wirklich nur im äußersten Notfall anpumpen!“

Uha! „Liebe Frau Müller, seit zwei Jahren sprechen wir nicht mehr zusammen, nachdem wir den Jant gehabt haben; das ist mir unerträglich geworden, wollen wir das Weishebe zu vergehen suchen?“ — „Mir soll's recht sein!“ — „Nun, dann schlagen Sie ein und haben mir wohl gleich einmal hinten das Kleid zu, mein Mann ist gerade nicht zu Hause!“ (Aus den „Weggenborter Blättern“.)

Das hübsige Telefonfräulein. Kaufmann Schulze verlangte beim Amt Norden die Nummer 190 96. Nach einem Weiltchen rief das Telefonfräulein: „Die Nummer ist zu meinem größten Bedauern belegt. . . darf ich Sie vielleicht mit einer ähnlichen verbinden?“

Ein Zeitfind. „Sappelot! Ihr Freund ist einmal ein gerader, aufrechter Charakter.“ — „Der kann sich's leisten — er hat das Geld dazu.“

Abgeholfen. Er: „Ich habe nicht das Herz, Sie zu küssen. . .“ — Sie: „Nehmen Sie meine.“ (Aus den „Mf“.)

Das Schlimmste. „Wie steht's? Der Ballettsofi hat doch neulich, als er Dich anpumpte, gesagt, er würde Dir den Betrag binnen drei Tagen zurückzahlen oder Dich dafür malen. . . hast Du Dein Geld schon wieder.“ — „Nein — ich fürchte, er malt mich!“

Im Warenhaus. Eine Käuferin: „Allo schön, Fräulein, ich nehme ein halbes Duzend von diesen Nadeln!“ — Eine zweite: „Bitte, geben Sie mir auch ein halbes Duzend davon. Sagen Sie, Fräulein, wozu braucht man diese Nadeln?“ (Aus den „Niegenden Blättern“.)

Rätsel-Ecke.

Rätsel.

Ein Freund von Milch und Statentypen Sing' abends ich mein schallend Lied Hoch über allen Menschenhänden, Daß mancher schon in Schreie geriet.

Am Morgen steig' ich dann herunter Und wen in feinen Schlafgemach Ich oh' Erbarmen mache munter, Der grüßet mich mit Weh und Ach.

Er sieht sich um nach Kampfgenossen Und wenn mich niemand auch vertritt, Gibt es ein Bier, dem Meer entpöpselt, Das doch fast stets mein Sieger bleibt.

Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Sturmbaube.

Mein neues Bett. Soeben rot, dicht Daunensüper, große 1 1/2 fächerig, Ober- und Unterbett mit 17 Rd. Goldbäumen, in beste Feine Saubere, das Gewicht 30. — Das neue Bett mit Daunensüper M. 35. — Feinste herbstlich Daunensüper M. 40. — Zwei-fächerig feiner Jutesüper M. 5. — mehr. Mit gelb. Gold zurück. Bettfedern billig. Mal. frei. 10000 Stücken. Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Oelregennetze und Gumminäntel. Preisliste gratis und franko. C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Sonder-Offerte! In selbstgekultivierter Rotwein à 70, Weisswein à 80 P.P. Ltr. Irko. jed. Bahnst. i. Fäss. (leiw.) von 10 Ltr. ab. J. Carbonell, Mollins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Im letzten Jahre 3000 Zentner Bettfedern verkauft die erste Bettfedernfabrik mit elektrischem Betrieb Gustav Lustig Berlin S. 180 Prinzenstraße 46-47. Bestand gegen Nachnahme. Verpackung kostenfrei. Garantie: Austausch oder Rücksendung auf meine Kosten. Feinste Bettfedern Bld. M. 0.85, 1.00, 1.25. — Prima Goldbäume M. 1.75. — Gemischte Gänsefüßfedern M. 2.00. — Feinste Gänsefüßfedern M. 2.50, 3.00, 3.50. — Ein fächerige Wappendünen (gepfl. gelb.) M. 2.85, ein fächerige Matador-Gänsefüßfedern (gepfl. gelb.) M. 3.50. Von den Dunnen gewogen 3-4 Pfund zum großen Überwert. — Gänsefüßfedern (3 Reihen) M. 0.60 der Bund; Oberbinder Gänsefüßfedern mit Dunnen M. 1.30. Proben und Preisliste von allen Bettwaren gratis. Unverküpfeltes größtes Bett- und Bettfedern-Spezial-Geschäft der Welt.

Ein alter Brauch ist es, daß man sich bei besonderen Anlässen, wie bei Geburts- und Namensfesten, bei Verlobung, Vermählung u. dgl. beschenkt. Selbstverständlich will man nur Gedeihenes spenden. In solchen Vertrauenssachen kann man sich umbejorgt an das bewährte Versandgeschäft Sonax & Co., Berlin N. S. 378 wenden. Welch' enorme Auswahl diese hervorragende Firma in Geschenken und Luxusartikeln, Schmucksachen, Uhren, Musikinstrumenten, photographischen Artikeln usw. zu soliden Preisen, auf Zeitzahlung bei bequemen monatlichen Raten bietet, davon gibt der vornehm ausgestattete Prachtatlas bereites Zeugnis. Als Beleg für die Leistungsfähigkeit der Firma sei nur an den enormen Umsatz (alljährlich 25000 Uhren) und an die riesige Ausdehnung des Kundenkreises erinnert. Dieser erstreckt sich über 28000 Orte Deutschlands. Nähere interessante Details verrät der reich illustrierte Prachtatlas, den jeder Leser unserer Zeitung auf Verlangen gratis und portofrei erhält. Er braucht nur eine Postkarte zu schreiben an: Sonax & Co., Berlin N. S. 378, Belle-Alliancestraße 3.

Karmelitergeist „Tutwohl“ (vorzüglich wirkendes Massagemittel) ist die Krone aller Hausmittel. 12 Fl. 3 M. — bei 24 Fl. 6 M. franko. Tutwohlwerke, Halle an der Saale, Mühlweg Nr. 20.

Eine Uhr geben wir Ihnen, wenn Sie für uns 100 Ansichtspostkarten verkaufen Die Uhr ist aus intiniertem Goldmetall, prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässliches gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken. J. Stern & Co., Berlin SO. 16, Köpenickerstr. 55.

Wenn wir Sie sprechen könnten würden wir Sie sicher überzeugen, dass sie direkt aus unserer Fabrik Herren-Anzug-Stoffe Paletot, Hosen, Joppen, Westenstoffe und Damenuche wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten in grösster Auswahl feinsten Qualitäten in grösster Auswahl Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 21. Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franko ohne Kaufzwang.

Betten und Federn sind Vertrauenssache! Soeben rot, dicht Daunensüper, 1 1/2 fächerig groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, weichen Federn gefüllt, das Bett 27,50, 30, 33, 38, 42 bis 96. — M. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 60 1/2, 68, 72 und 125 M. Goldbäume, das Pfund 175, 2, 250 M., weisse Gänsefedern, das Pfund 3, und 350 M., Dunnen, das Pfund 370, 450, 550 und 6. — M. Abgefällend Geld zurück. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer. Besteller Betten-Versand mit elektrischem Betrieb, Melsungen P. 9.

Druckarbeiten aller Art empfiehlt sich die Hof-Buch- und Steindruckerei von Wilhelm Grede Berlin SW. Ritterstr. 50

Tausende Raucher empfehlen meinen garantiertungeschwefelt, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspitze umsonst zu 8 Pf. meiner berühmten Tabako M. 8 Pf. Pastorentabak 5. — 8 " Jagd-Kamaster 6.50 8 " Holländer 7.50 8 " Frank 10.50 8 " Kaiserblätter 13. — franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebensteh. Gesundheitspflege oder eine reichgeschützte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht. E. Köller, Bruchsal Fabrik. Woltrup. (Baden)

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Bettfedern und Daunnen, garantiert staubfrei und gut füllend, 8 Fd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,-, 4,-, 5,-, 6,-, 7,-, 8,-, 9,-, 10,-.

Technikum Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm. Heinichen i. Sa. Lehrfabr. Progr. fr.

Hofrat Dr. W. Mueller's Kuranstalt Dorotheenbad - Gotha für Innere u. Nerven-Kranke. Gegen kalte Füße! Eidermoll. Eider-Strickgarn nicht einlaufend Pfund M. 2,30.

Extra starke Echte Hienfong-Essenz (Destillat) à Dutzend Mark 2,50, wenn 30 Flaschen Mark 6,- portofrei.

Billig! Streng reell! Garantie: Umtausch oder Geld zurück für Nichtpassendes. Chromkid Herren-Schnürstiefel Mk. 7,25. Maxibox Herren-Schnür- und Zugstiefel Mk. 7,75.

Billige böhmische Bettfedern! 10 Pfd. neue geschl. M. 3,- bis M. 15,-; 20 Pfd. neue geschl. M. 3,- bis M. 15,-.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog Hygienischer Bedarfs-Artikel mit ärztlich verfasster Broschüre. Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.

Anhalter Schuhwaren-Union, Dessau 9. Bei Bestellungen genügt Schuhnummer oder Fußmaß. Tausende Nachbestellungen und Anerkennungsschreiben beweisen die Güte unserer Waren.

Prachtvolle Uhr umsonst! gibt niemand, aber denkbar billige Engros-Preise finden Private für Käsehöcker in meinen illust. Preislisten über Uhren, Gold- u. Silberwaren.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE. Import französischer Weine. Als Spezialität empfehlen wir: Französischen Rotwein per Liter Mk. 0,95. 1911er Bischofsheimer (Naturwein) „ „ 0,95.

Wäsche Spezialität: Haus- u. Küchenwäsche Bettwäsche, Tischwäsche sowie Kleiderstoffe. Musterkatalog portofrei. Kramer & Co. Versandhaus.

Ein gutes Bett nur 35 Mark. Oberbett, Unterbett und zwei Kissen, 11 1/2-schläflich, aus feinem roten Danen-Küper, mit 17 Pfund garantiert weichen Federn gefüllt.

Plattenlos. Machen Sie sich einen letzten Versuch. Haarwuchsmittel Plattenlos. H. E. R. I. Steffin schreibt: Senden Sie mir 1 weitere Fl. Ihres Haarwuchsmittels Plattenlos, da ich mit der ersten einen glänzenden Erfolg erzielt habe.

Dr. Gebhard's Hienfong-Essenz feinste echte Ware. 1 Dtz. Fl. M. 2,50, 30 Fl. frk. M. 6,-. Job. Schwarz, Berlin W. 30, Preiseringstr. 14.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich stets auf dieses Blatt zu berufen.

Rasieren ohne Messer! Durch Rasierpulver Wormin ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an.

Neue Gänsefedern, wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunnen à Pfd. 1,50 Mk. Die Federn geben, mit allen Daunnen, groß geformt, 230 Stk., gut geriffelt, mit allen Daunnen à Pfd. 3,25 Mk., verbindend gegen Nagen, nehm' was nicht gefüllt, jurist. Augenschein, Gänsestanzmeister, Neu-Zrëbbin (Oderbruch).

Harzer Universal-Zwieback. fr. Geschmack, hoher Nährwert, ärztlich begutachtet. Versand per Nachn. Postp. 150 Stüek 2,90 M. franko. Erstes Harzer Zwiebackhaus. F. F. R. Pauling, Ballenstedt/Harz VI.

Prachtbetten, Gänsefedern und andere Sort. billigst; bewährte Qualitäten, beste Reinigung. Preis: neue Bettfedern pr. Pfd. 0,75, 1,25, Prima Halbdanuen 1,50, 1,90, 2,50.

Waidwollstoffe. Unterkleider und Präparate bewahrt gegen Gicht, Rheumatismus und dergleichen Leiden. Auf 21 Ausstellungen prämiert. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Preisliste gratis. C. Schaubohm, Brüel 1. N. 45.

HERRMANN HADORFF & CO. BERLIN SW. 68, RITTERSTR. 50 KUNSTVERLAG GRAPH. KUNSTANSTALT

Farbige Wiedergabe berühmter Gemälde alter und neuer Meister

DOPPELBLATT Mk. 18.- NORMALBLATT Mk. 14.-

KATALOG WIRD AUF WUNSCH FRANKO ZUGESANDT

Verantwortlich für die Redaktion, Gedruckt und Anzeigen: Geig, Gieseler, Reußhain. - Verlags- Preussische Verlagsgesellschaft (H. M. S. S.), Berlin SW. 68. - Rotationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.